

*Domenico Dara*

# Der Postbote von Girifalco *oder*

Eine kurze Geschichte  
über den Zufall *Roman*



KiWi

Domenico Dara

Der Postbote von Girifalco  
oder  
Eine kurze Geschichte über den Zufall  
Roman

Aus dem Italienischen von Anja Mehrmann

 **eBook**  
Kiepenheuer & Witsch

# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Domenico Dara](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

## Über Domenico Dara

Domenico Dara, geboren 1971 in Catanzaro, Kalabrien, aufgewachsen in Girifalco. Sein Debütroman »Der Postbote von Girifalco oder Eine kurze Geschichte über den Zufall« ist in Italien von Lesern und Kritik gleichermaßen begeistert aufgenommen worden. Domenico Dara war damit nominiert für den renommierten Italo-Calvino-Preis und hat zahlreiche weitere Preise gewonnen, u.a. den Premio Palmi, Premio Viadana und die Debütpreise des Premio Corrado Alvaro und des Premio Città di Como. Auch sein zweiter Roman »Der Zirkus von Girifalco« erscheint bei Kiepenheuer & Witsch.

## Die Übersetzerin

Anja Mehrmann, geboren 1965, studierte Romanistik in Osnabrück. Dort lebt sie auch heute und übersetzt aus dem Englischen, Französischen und Italienischen.

## Über dieses Buch

Südtalien in den Sechzigerjahren, kurz vor der amerikanischen Mondlandung. Im verschlafenen Girifalco geht alles seinen gewohnten Gang – die anstehenden Kommunalwahlen sind schon das Aufregendste, was auf absehbare Zeit zu erwarten ist. Doch im Geheimen zieht ein guter Geist die Fäden, ohne dass die anderen Dorfbewohner es ahnen: Denn der Postbote des Ortes ist ein melancholischer Einzelgänger, der die Philosophie liebt und Zufälle sammelt – und nebenbei heimlich in den Briefverkehr des Dorfes eingreift. So versucht er, den Dingen die richtige Richtung zu geben: Unglücklich Liebende werden zusammengeführt, politische und amouröse Betrugsversuche verhindert, und Mütter bekommen plötzlich Post von ihren in der Ferne verschollen geglaubten Söhnen. Der Postbote von Girifalco scheint sich in seinem zurückgezogenen Dasein eingerichtet zu haben – bis ein mysteriöser Brief aus der Vergangenheit auftaucht, der das Dorfleben im Allgemeinen und seines im Besonderen gehörig ins Wanken bringt. Ein charmanter, lustiger, rührender Roman mit einem zu Herzen gehenden Protagonisten, der uns mitnimmt auf eine nostalgische Italienreise.

*Mit Personenregister*



**KiWi-NEWSLETTER**

jetzt abonnieren

## Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG  
Bahnhofsvorplatz 1  
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *Breve trattato sulle coincidenze*

© 2014 Nutrimenti srl

All rights reserved

Aus dem Italienischen von Anja Mehrmann

© 2019, 2021, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Sabine Kwauka

Covermotiv: © Archivi Alinari, Firenze

ISBN 978-3-462-31939-2

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

# Inhaltsverzeichnis

**Förderhinweis**

**Widmung**

**Motto**

**1 Vom Reiter, der sich irrt, und vom Mond, von der wohlriechenden Carmela, dem Dialektdichter Francesco Zaccone und von einem mit dem Herzen versiegelten Liebesbrief**

**2 Von einem Siegelstempel, einem Gauner, der Monte Covello verpesten will, und von einem Brief, den der Postbote nicht besitzt, den er aber auch selbst hätte schreiben können**

**3 Von Marianna Fòcaru, deren Nacktheit ein Trick war, von einem geheimen Archiv und einem Talent des Postboten, das möglicherweise ein Fluch ist**

**4 Von seiner Mutter, der Träumerin, vom Erscheinen Maria Migliazzas mit der fettigen Schürze und von Feliciuzza, der Hauchkünstlerin**

**5 Vom parallelen Leben, das sich auf Balkons abspielt, von Kaffee mit Anislikör und Löffelbiskuits und vom Postboten, der Vater eines Sohnes wird, der nicht seiner ist**

**6 Von den Kieselsteinen des kleinen Däumlings, vom Buch der Zufälle, vom zweiten Brief an Maria Teresa und von Wegen, die man vielleicht kein zweites Mal beschreiten sollte**

**7 Von der Ermordung Cisbeos, von Maestro Caliòs Hund, vom Gestank der von Peppina Carrusara in Brand gesteckten Margeriten und von den Früchten am Baum**

**8 Von einem unaussprechlichen Namen, von den Menschen, die wie Wolken dahinziehen, vom Vater oder seinem Stellvertreter oder: weitere Bestandteile der Biografie des Postboten**

**9 Vom Postboten als Schreiberling, von Ciccio il Rosso, dem Kommunisten in der Krise, und von der unverbrauchten Seele Loviginuzzus, die ganz allein nach Vuttandìari geht**

**10 Von Brillen, die den Göttern gehören, vom Dorfbewohner Marcello Mastroianni, vom dritten Siegelbrief und von der Zerstreutheit**

**11 Von einer liebevollen Tante, einem hübschen Mädchen, das auf die Liebe wartet, und von einer verschwiegenen und weiterhin zu verschweigenden Marotte des Postboten**

**12 Die Anatomie der Sehnsucht oder: vom Ehrgeiz, Niemand zu heißen, von einigen Botschaften an die Welt, von der einsamen Concetta und von Maria, dem Spitzel**

**13 Von Vonella, der freiwillig nach Russland fährt, von einem Flämmchen, das allmählich erlischt, von einem ungewöhnlichen bösen Blick, von Bratkartoffeln mit Paprika und von einer Fotografie vergangener Sorglosigkeit**

**14 Vom fünften, leicht düsteren Siegelbrief, von dessen angemessenem Platz auf der Brust unter dem Pullover über dem Herzen und vom plötzlichen Hinscheiden Maria Teresas**

**15 Vom geometrischen Mittelpunkt der Welt, von einem bevorstehenden und einem vergangenen Skandal und von unserem Wohl, das nicht immer mit sofortigem Glück zusammenfällt**

**16 Von einem Brief aus längst erforschem Land, von Clotuzzas alter Hand, die Fäden abschneidet, und vom Geist eines Verstorbenen, genannt Salvatore Crisante**

**17 Vom Ertrinken eines Herzens, von einer kurzen Reise, vom Brief eines Unbekannten, geschrieben von wohlbekannter Hand, und von einer Liebe, die zu Ende geht, für immer**

**18 Vom Schicksal als Spaßvogel, der den Postboten zum Absender schickt, von einem Kollegen, der auch Schnapsbrenner ist, von einem Lehrer, der Schülerinnen liebt, und von einem geheimnisvollen Fremden**

**19 Vergib mir, Vater, denn ich habe gesündigt oder: von Lieblingsstraßen, vom Duft des Ginsters und von einem Geständnis, abgelegt an einem Tag des zwanzigsten Jahrhunderts**

**20 Von den Träumen, die das Leben entscheidend beeinflussen, von Polyphema, der blutigen Wächterin des Hades, und von Lorenzo Calogero, der Briefe an die Welt schreibt**

**21 Über eine von Enrico Berlinguer höchstselbst verfasste Antwort, von Jesus und dem Wappenschild mit dem Kreuz und vom Beginn des Wahlkampfs im Zeichen einer Fabrik**

**22 Vom vortrefflichen Vicenzuzzu Rosanò mit dem seltenen Geschick, von den Strohhaufen für Sant'Antonio, von Mario Cardatura und den Köpfen der Menschen, die an- und ausgehen wie Glühwürmchen**

**23 Von einem Steinchen im Schuh, von Salvatore Crisantes achtem Brief, von den immer gleichen Worten der Liebe und von Sandra**

**24 Von einem blauen Vogel, der Glück bringt oder auch nicht, von einem Dachziegel als Henker, von der keuschen Kirchendienerin und von einem Höschen aus einem erträumten Leben**

**25 Über das Ende von Cecco, Feliciuzzas Sohn, von Teresa Speraròs vergessenem Brief und von zwei unglücklichen Wesen, die einander die Hand reichen**

**26 Von Sabbettuzzas beschädigtem Dachsim, von einem Olivenbaum, der wieder heil werden will, und von einem Meister an der Schwelle zur Hölle**

**27 Vom verstorbenen Lorenzo Calogero, der er selbst ist oder auch nicht, von Onkel Michele, der es sich an der Côte d'Azur gut gehen lässt, vom Reich der Schatten und von Pepè Mardente im Exil**

**28 Von Floro und Don Alfredo, die miteinander ins Geschäft kommen, von einem Tabakhändler, den die Ehefrau hungern lässt, und vom Wiedererkennen, das von weit her kommt**

**29 Über Marotten, die einen von den anderen trennen, vom geretteten Monte Covello, von einem grauen Hündchen und vom Tod eines großherzigen Menschen**

**30 Vom ersten und einzigen Brief an den Dottore, von Männern, die sich bewegen wie die Hirten in der Krippe, und von einer Nichtbegegnung im Zeichen des Lazarus**

**31 Von einem seltenen, weil an den Postboten adressierten, Brief, von Teresa, in die er sich vor lauter Betrachten verliebt, und von der abgeschnittenen Blüte einer Bougainvillea**

**32 Von Viapianas Prinzip, von weiteren Zufällen, von einem ungeschriebenen Brief und von der Reise des Menschen ins Königreich Anderswo**

**33 Von Carruba, der Hand Gottes, und von Totuzzu Stranieris verlorenem Sohn, den endlich das gefürchtete Gespenst einholt und der es dadurch hinter sich lassen kann**

**34 Von Totuzzu Stranieris verlorenem Sohn, angeblich Drucker von Beruf, den endlich das gefürchtete Gespenst einholt und der es dadurch hinter sich lassen kann**

**35 Von einer Trompete, die erschallt, und vom geretteten Monte Covello, über den Traum vom Vater, der das Leben verändert, von Feliciuzza als Großmutter und von Männern, die vorübergehen wie die Jahreszeiten, Teresa**

**36 Von dem Menschen, der die Säulen des Herakles hinter sich lässt, von der ewigen Carmela und von Lulù, der vom Mond träumt oder: die flüchtigen Vorzeichen des bevorstehenden Endes der Geschichte**

**Motto**

**Personen**

**Dank**

**Die wichtigsten Figuren**

Gefördert durch das Europäische Übersetzerkollegium, Straelen

*Für meine Mutter,  
Assunta Teresa Rosanò*

Ich schickte Liebesbriefe  
den Himmeln, Winden, Meeren,  
all den verschwimmenden Formen des Universums. [\*]

---

Lorenzo Calogero

Vom Reiter, der sich irrt, und vom  
Mond, von der wohlriechenden  
Carmela, dem Dialektdichter  
Francesco Zaccone und von einem mit  
dem Herzen versiegelten Liebesbrief

Colajizzu wurde von seinem Esel abgeworfen. Er war gerade von den Feldern in Cannavù zurückgekehrt und schien wütender als üblich, denn er prügelte das arme Vieh mit dem Stechginsterzweig windelweich. Das Tier ertrug es geduldig, schrie nur iah! und hinkte weiter, doch als Colajizzu zielte, um ihm einen kräftigen Tritt unter die Flanke zu versetzen, dort, wo es sich am Tag zuvor an einem Dornbusch eine Schramme geholt hatte, blieb der Esel schlagartig stehen und rührte sich nicht mehr vom Fleck. Colajizzu, außer sich, weil Rocco Pìrru ihm das Wasser von seinem Acker gestohlen hatte, versuchte, dem Tier auf die Kruppe zu springen und es damit zum Weitergehen zu bewegen, doch je wütender er auf ihn einschlug, desto stolzer wurde die Haltung des Esels. Er hatte es satt, von Pìrru verhöhnt, verraten und verkauft zu werden und sich bei seiner Heimkehr von den Vorwürfen seiner Frau erniedrigen zu lassen, und nun musste er sich noch dazu in aller Öffentlichkeit auf der Piazza von seinem Esel verspotten lassen. Um die verwirrten Gedanken mit einer einzigen Geste aus seinem überlasteten Verstand zu verjagen, ließ er die Gerte mit aller Kraft auf den ohnehin schon ramponierten

Bauch des bemitleidenswerten Tiers hinabsausen. Eine unwirkliche Stille senkte sich auf den Platz. Die wenigen Anwesenden befürchteten schon, er habe den Esel totgeschlagen, doch nachdem er einige Sekunden unbeweglich wie die Steinlöwen am Rathaus stehen geblieben war, verfiel dieser wieder in Schritt und markierte die Straße mit winzigen Tropfen seines Blutes.

*Ich hab hier das Sagen, ich werd dir schon zeigen, wo's langgeht,* stieß Colajizzu erbittert hervor, doch sein Triumph war nur von kurzer Dauer. Der Esel keilte mitten auf dem Platz unter den Blicken der gemütlich dasitzenden Dorfbewohner aus und warf den Bauern ab, der auf dem Boden landete wie eine weich gekochte Birne. Alle fingen an zu lachen, griffen sich an den Hintern und überschütteten ihn mit Spott. Alle bis auf drei: Franco Mendicisa, ein Freund des Unglücklichen, der ihm zu Hilfe eilte; Pepè Mardente, dem ein unbarmherziges Schicksal das Augenlicht geraubt hatte; und ein Herr mit einer großen, schweren Umhängetasche, der sich niemals über das Unglück anderer lustig machte und Colajizzus weltliches Scheitern als Beispiel für die Worte betrachtete, die er wenige Tage zuvor niedergeschrieben hatte:

*Wir leben in der Überzeugung, die Welt und das Leben unter Kontrolle zu haben, doch eine kleine Abweichung reicht aus, damit die Illusion zutage tritt. Es ist wie beim Reiten: Wir glauben, das Tier am Zügel zu führen, aber es muss nur eine Maus über die Straße laufen, und schon erschrickt das Pferd und wirft uns ab.*

*Was sind unsere Gewissheiten wert, wenn jedes Tierchen sie zerstören kann?*

*Kommen wir im Leben einigermaßen zurecht, dann liegt das nicht an unseren reiterlichen Fähigkeiten. Vielmehr verdanken wir es dem Mut des Pferdes und der Großherzigkeit der Maus.*

Der Postbote des Dorfs war ein einsamer Mann ohne nennenswerten ..... Ehrgeiz, dafür mit einer umso größeren Leidenschaft fürs Philosophieren

und einer Begeisterung für Liebesbriefe. Er erkannte sie, ohne sie zu öffnen, als trügen sie auf dem Umschlag den Stempel der Liebenden. Er hatte Liebesbriefe jeder Art gesehen: elegante, unechte, solche, die auf die Rückseite eines Wahlkampf-Flugblatts oder auf Klopapier geschrieben worden waren, auf die herausgerissene letzte Seite eines Romans oder auf noch mit Mehl bestäubtes Brotpapier. Liebesbriefe, die einen träumen lassen und um den Schlaf bringen, magische Liebesbriefe, die dieselben Dinge mit immer neuen Worten sagen, so sorgfältig ziseliert, als wäre die Unvollkommenheit des Briefs furchterregender als der furchterregendste Rivale. Und dann die ganz besonderen Liebesbriefe, die er am behutsamsten öffnete, ganz zuletzt ...

Dreieinhalb Stunden vor Colajizzus Kapitulation hatte der Postbote den Postsack geleert, um die Briefe in der Reihenfolge ihrer Zustellung zu ordnen. Vor ihm lag kein Haufen Papier, sondern eine Mustersammlung menschlicher Gefühle: ungeliebte Träume, heimliches Begehren, zurückgenommene Versprechen, Erklärungen, Beleidigungen, Erinnerungen, Sehnsüchte und Hoffnungen, in Einsamkeit niedergeschriebene Worte, die durch ihn an ihren Bestimmungsort gelangten, und es machte ihn stolz, wenn er die letzte und entscheidende Rolle bei der Erfüllung eines Schicksals spielte.

An jenem Morgen, er war fast fertig mit dem Sortieren, fiel ihm ein ungewöhnlicher Brief in die Hände. Der Umschlag bestand aus dickem Papier und war mit einem Siegel aus rotem Lack verschlossen, in den der Buchstabe S geprägt war. Einen solchen Brief hatte er nie zuvor gesehen, und gequält von dem Drang, ihn zu öffnen, steckte er den Umschlag in ein Fach der Posttasche. Er setzte die Dienstmütze auf und begab sich auf seine gewohnte Runde.

Als er beschlossen hatte, sich als Postbote zu verdingen, hatte er nicht geahnt, dass diese Arbeit, die weder Berufung noch Kunst war, ihn so nah an die Geheimnisse der Menschen heranführen würde, und darum

versuchte er, sie so gut wie möglich zu verrichten. Um Postbote zu sein, braucht man nicht nur gesunde Beine und starke Schultern. Man muss den Inhalt der Briefe erahnen, die Schriftzüge der Menschen erkennen und dann ein Gleichgewicht herstellen: bemessen, verzögern, beschleunigen, lächeln, ablenken ... Er achtete auf jedes Detail. Musste er zum Beispiel einem abwesenden Empfänger eine Liebeserklärung zustellen, steckte er sie gut sichtbar oben in den Schlitz im Eingangstor, sodass der Glückliche nur die Hand ausstrecken musste, um den Brief zu pflücken wie eine Frucht vom Baum. Handelte es sich hingegen um einen Abschiedsbrief, ließ er ihm dieselbe bescheidene Behandlung angedeihen wie einer Todesanzeige und schob ihn unter der Tür hindurch in der Hoffnung, der Empfänger möge beim Heimkommen darauftreten und seine Fußspur auf dem Umschlag hinterlassen, als Mahnung an Kummer und Verzagtheit.

Der Postbote von Girifalco war ein würdiger Vertreter einer Berufsgruppe, deren lange und ehrenvolle Geschichte zurückreicht bis zu Hermes, dem Argostöter, *deorum nuntium*, Göttersohn, scharfäugiger Bote und Wohltäter, der, angetan mit schönen goldenen Sandalen, über das Meer glitt wie eine Möwe auf der Jagd nach Fischen, getragen vom Wind, in Händen den Stab, der die Menschen verzaubert. So wanderte der Postbote auf seiner täglichen Runde durch die Straßen, und zwischen Guten Morgen, Hallo und zu überbringenden Botschaften dachte er an den Mond.

Es war der 7. April 1969; er hatte in der Zeitung gelesen, dass die Amerikaner im Begriff waren, auf dem Mond zu landen. Er blickte in den Himmel: Vielleicht würden Postboten eines fernen Tages auch dort oben Briefe zustellen.

Giovannuzzu hingegen wusste nichts von dieser Mondfahrt. Die Kinderlähmung fesselte ihn an den Rollstuhl, und darum verbrachte er sein Leben auf dem Balkon und betrachtete die Menschen von oben. Da er

für immer zum Sitzen gezwungen war, hatte er beschlossen, im ersten Stock zu leben, denn so betrachtete er die Welt aus einer Perspektive, die ihm sonst nicht mehr gehörte. Er konnte die leeren Taschen seiner Existenz mit Fragmenten aus dem Leben anderer füllen, sie ihnen von der Höhe seines Observatoriums aus entwenden: Streit, Verrat, Leidenschaften, Gesichter und Gebärden von der Straße waren sein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Leben. Für ihn bestand die Welt in dem, was er betrachten konnte.

»Hast du schon gehört, dass wir zum Mond fliegen, Giovanni?«

Der Postbote erzählte allen die Geschichte von der unmittelbar bevorstehenden Mondlandung und ähnelte dabei Zarathustra, der vom Berg hinabsteigt und sich unter die Menschen begibt, um die Wahrheit zu verkünden. Doch anstelle des Hirten begegnete er Carruba, dem Plakatkleber mit dem unvermeidlichen Zahnstocher zwischen den Lippen, der gerade dabei war, Plakate für die Democrazia Cristiana anzuschlagen. Mit der Seelenruhe war es nun vorbei, denn das verschlafene Girifalco erwachte anlässlich von Erdbeben und Kommunalwahlen zum Leben, und zum Glück kam so ein Erdbeben nicht alle Vierteljahre vor.

Fest entschlossen, einen der letzten ruhigen Vormittage vor der Wahl zu genießen, begab sich der Postbote auf den Rückweg und dachte erneut an den Mond. Während er die Via Petrarca hinter sich ließ, sann er darüber nach, dass es gar nicht nötig war, an die Grenze der Galaxie zu reisen, um den Mond zu sehen. Es genügte, gegen neun hier vorbeizukommen, wenn die wohlriechende Carmela ohne Höschen auf dem Balkon die Wäsche aufhängte, denn sobald sie sich zu den Leinen emporstreckte, drückten sich die Falten ihres Rocks zwischen die Eisenstäbe des Balkons und blieben dort, wobei sie Einblicke gewährten, die einem den Atem raubten. Als er noch ein Junge war, hatte Carmela gegenüber gewohnt, und damals hatte er sich in ihre braun gebrannte Haut verliebt, in die durchsichtigen Trägerkleidchen, die zum Trocknen aufgehängten Spitzenunterhöschen,

heimliche Objekte seiner Begierde, unter denen er herging, solange sie noch tropften, sodass ihm das Wasser in den Mund lief, er es kosten und über die Natur des Bächleins fantasieren konnte. Trotz ihres Alters war Carmela das Verlangen, das Glück, alle Frauen dieser Welt in einem Körper: Sie war der Grund, warum es nicht nötig war, zum Mond zu fliegen, um sich als Herrscher des Universums zu fühlen. Es genügte, vor der Via Petrarca 23 stehen zu bleiben, neunzehn Stufen hinaufzusteigen und sie in ihrem Bett vorzufinden, üppig und nackt.

Am Nachmittag zu Hause holte der Postbote die Briefe des Tages aus der Tasche und nahm seine tägliche geheime Tätigkeit auf: Er öffnete und las sie, schrieb sie ab und steckte sie wieder in den Umschlag. Getreu der kindlichen Gewohnheit, sich die besten Bonbons bis zum Schluss aufzubewahren, tat er mit dem versiegelten Brief dasselbe. Er betrachtete ihn von Nahem und drehte ihn mehrmals hin und her. Adressiert war er an Maria Migliazza, Contrada Vasia 12, Girifalco/Catanzaro. Er staunte, weil die Schrift seiner eigenen so sehr ähnelte. Maria Migliazza, zweitgeborenes Kind einer Familie mit fünf Schwestern und zwei Brüdern, Tochter des Krankenpflegers Peppino und Donna Rosinuzzas, war keine schöne Frau.

Nicht nur hatte die Natur an Schönheit und Anmut gespart, nicht nur lastete seit der Spritztour ihrer älteren Schwester mit Vincenzo Campese nach Winterthur das Gewicht des Haushalts allein auf Marias Schultern, was sie ziemlich strapazierte. Nein, zu allem Überfluss hatte sie sich auch noch eine Blutkrankheit zugezogen, die ihre Haut weiß und empfindlich werden ließ, sodass schon eine leichte Berührung genügte, um an der betreffenden Stelle ihres Körpers augenblicklich hartnäckige blaue Flecken erblühen zu lassen. Maria hatte noch nie einen Brief bekommen, und dieser an sie adressierte Umschlag, der aussah, als wäre er hundert Jahre alt, weckte die Neugier des Postboten.

Der Stempel war unleserlich. Der Postbote hielt den Brief gegen das Licht, aber das Papier war sehr dick. Das Siegel erschwerte ihm das Öffnen. Er versuchte es abzulösen, zuerst mit den Händen, dann mit der Klinge eines Taschenmessers, aber vergeblich. Also beschloss er, es aufzubrechen. Ein trockenes Geräusch erklang, wie wenn etwas Lebendiges entzweibricht. Das Siegel zersprang sauber in zwei Teile, sodass der Konsonant wieder zusammengefügt wurde, wenn er die Stücke aneinanderhielt. Er öffnete den Umschlag und las:

*Liebe Teresa,*

*falls Du Dich fragst, wo Du diese Schrift schon einmal gesehen hast, falls Du im Abstellraum der Erinnerung nach der Schublade suchst, in der Du sie versteckt hast ...*

*Teresa mia, noch immer lässt Dein Name mich erzittern wie Laub, Teresa mia, das Gebet, das ich so lange im Stillen aufgesagt habe und jetzt hinausschreie, Teresa mia, endlich finde ich Dich wieder auf meinem Weg wie ein spät gehaltenes Versprechen, und diesmal für immer!*

Es kam ihm vor, als ginge er in der Zeit zurück zu seinem kurzen Aufenthalt in der Schweiz damals, als hielte er einen anderen Brief in der Hand. Zum zweiten Mal hatte er eine Schrift wie seine eigene vor Augen, und er konnte nicht glauben, dass drei Menschen auf dieser Welt auf dieselbe Weise schreiben.

Kein Absender, weder Unterschrift noch Herkunftsort, und was hatte Teresa eigentlich mit Maria Migliazza zu tun? Das Geheimnis zog ihn in seinen Bann.

Zuallererst musste er ein ähnliches Papier finden, sich Siegelack besorgen und das Siegel nachbilden. Er fügte den zerbrochenen Lack wieder zusammen, legte ein Stück Papier darauf und pauste den

Buchstaben mit einem Bleistift durch. Dann nahm er das Blatt und ging aus dem Haus.

Zaccone Francesco, ein bedeutender Dialektdichter, besaß die einzige Druckerei in der Gegend. Am frühen Nachmittag war die Werkstatt geschlossen, aber Zaccone, ein sympathischer, freundlicher Mann, war dort. Der Postbote klopfte, und sogleich kam der Dichter zur Tür, die Hände von Druckerschwärze verschmiert. Er war guter Dinge. Der Tag zuvor hatte ihm eine besondere Würdigung seines Gedichts *Das Schneckenhaus* beschert, und sein Gesicht leuchtete noch wegen dieser Weihe.

»Mein lieber Postbote! *Trasìti*, hereinspaziert«, sagte er, schloss die Tür und ging ihm voran ins Hinterzimmer. »Ich war gerade dabei, Einladungen für eine Taufe vorzubereiten. Welchem Umstand verdanke ich die Ehre?«

»Ich bräuchte ein wenig Briefpapier.«

Zaccone ging zu einem Tisch, auf dem einige große Kartons dicht beieinanderstanden.

»Falls es Sie interessiert: Das hier ist vor ein paar Tagen gekommen. Sehen Sie es sich selbst an, ich mache nur alles schmutzig.«

Sie fingen an, über Politik und Poesie zu sprechen, und nach einer Weile hatte der Postbote etwas gefunden, das ihm geeignet erschien.

»Ich brauche ungefähr zwanzig Bögen davon.«

»Nehmen Sie, so viel Sie wollen, das ist für eine Lieferung Briefpapier für Rechtsanwalt Tolone.«

Der Postbote zählte zwanzig Blätter und zwanzig Umschläge ab und schlug sie in ein altes Plakat ein.

»Können Sie zufällig auch ein wenig Siegelack erübrigen?«

Zaccone gehörte nicht zu der Sorte Mensch, die Fragen stellte; er ließ die Maschine kurzerhand stehen, putzte sich die Hände an der Schürze ab und ging zu einem alten Holzkasten.

»Hier vielleicht ...«, sagte er und nahm eine Papiertüte heraus, »ja, roter und schwarzer ...«

»Ich hätte gern ein Stück roten.«

»Nehmen Sie ruhig alles, ich brauche ihn sowieso nicht.«

Der Postbote griff nach der Tüte. »Was bin ich Ihnen schuldig?«

»Sie machen wohl Witze! Das ist doch nicht der Rede wert!«

Er begab sich zur Tür.

»Eine Sache noch«, sagte er und zog das Blatt heraus, auf das er das S des Siegels gepaust hatte. »Haben Sie so einen Buchstaben?«

Aufmerksam betrachtete Zaccone die Zeichnung.

»Ein hübsches kleines Emblem, wirklich. Haben Sie sich das für eine Todesanzeige ausgedacht?«

Das reichte. Der Postbote dankte ihm und ging fort, nicht ohne Zaccone noch nach seinem neuen Gedichtband zu fragen. Er hatte Siegelack bekommen und ein Papier gefunden, das dem des Briefes ähnelte. Jetzt musste er sich nur noch den Stempel besorgen. Auf dem Heimweg dachte er, dass er vielleicht nach Catanzaro hätte fahren sollen, um ihn dort anfertigen zu lassen. Doch als er vor Alfreduzzus Laden Filumena Cicora begegnete, die ein Fässchen mit qualmendem Heidekraut auf dem Kopf trug, dachte er erleichtert, dass es vielleicht gar nicht nötig sein würde, den Überlandbus in die Hauptstadt zu nehmen, sondern dass es reichte, wenn er am nächsten Tag in Riganiaddu haltmachte.

Von einem Siegelstempel, einem  
Gauner, der Monte Covello verpesten  
will, und von einem Brief, den der  
Postbote nicht besitzt, den er aber  
auch selbst hätte schreiben können

Rocco Melina mit den schwarzen Fingernägeln wohnte an der schmalen Schotterstraße, die vom Kirchlein zum Brunnen von Riganiaddu führt.

Ebenso abgeschieden und abschüssig wie diese Straße verlief zu jener Zeit das Leben von Rocco, Jahrgang 1899, der gleich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in die Vereinigten Staaten von Amerika emigriert war. Er war in New York gewesen, in Los Angeles und sogar in Chicago, und er hatte sich in jedem infrage kommenden Handwerk versucht, bis er durch einen seltenen Glücksfall eine Stelle in einer Druckerei fand, und mithilfe einer Abendschule und seines eisernen Willens war es ihm gelungen, sich niederzulassen und schließlich zu heiraten.

1946 war er nach Italien zurückgekehrt und hatte sich von seinen Ersparnissen zwei Druckmaschinen gekauft, den Druckereibetrieb jedoch einige Jahre zuvor eingestellt.

Der Postbote betrat die offen stehende Garage.

»Ja, bitte?«

Rocco Melina saß mit dem Rücken zu ihm an der Werkbank unter dem großen Fenster. Es roch durchdringend nach Druckfarbe. Der große Raum

Donna Mariana

Kirchendienerin; hat ein Auge auf den jungen Don Paolo geworfen

Marilena Cittacitta

Expertin für amouröse Eroberungen; Geliebte Don Paolos

### **Weitere Dorfbewohner (mit freundlichem Besuch aus San Floro)**

Ciccio il Rosso

treuer Verfechter des Kommunismus; bereit, seine Stimme bei den Kommunalwahlen ausnahmsweise und aus Liebe zu seinem Sohn an die vermaledeite Democrazia Cristiana zu verkaufen; Freund von Verschwörungstheorien

Mariannuzza Carmelitana

Nachbarin von Ciccio il Rosso und eventuell Spionin der Democrazia Cristiana (vielleicht auch nur neugierig)

Dottor Vonella

der Dorfarzt

Francesco Vonella

Verkäufer; reist gern nach Russland

Pepè Mardente

in die Jahre gekommener Herzensbrecher des Dorfes und erblindeter Zwilling von Marcello Mastroianni

Carmela

schöne Nachbarin des Postboten, die zu seiner Freude gern ihre Spitzenunterwäsche auf dem Balkon aufhängt

Floro

der Postbotenkollege aus dem Nachbarort San Floro; war ein enger Freund von Totuzzu

Feliciuzza Combarise

unglückliche Mutter des durch die Welt reisenden Cecco

Michele Viapiana

früherer Mathematiklehrer des Postboten; Leitsatz: »Nichts wird erschaffen und nichts zerstört«; stirbt am Tag der Geburt seines Enkels und liefert damit ein Indiz für seinen eigenen Leitsatz

Lorenzo Calogero

melancholischer Dichter, der sich kürzlich in San Floro angesiedelt hat

Tilutàgghiu

testosteronbefeuerter Friseur des Ortes; Frauenschwarm Pepè Mardente ist sein Idol

Ntuani Carvunigru

Tabakhändler; auf strenge Diät gesetzt von seiner Frau Filomena

Don Alfredo

geschäftstüchtiger Lebensmittelhändler, torpediert gern die Diätschikanen von Ntuanis Frau, indem er ihm Köstlichkeiten aus der Wursttheke serviert

Tonino Jiddaco

Schwerenöter, der es unter anderem auf die glücklich verheiratete Peppina abgesehen hat

Mimmu Jaccaprunari

raubeiniger Ehemann der schönen Luigina und rasend eifersüchtig; verpasst Tonino Jiddaco eine Tracht Prügel, die sich gewaschen hat, eigentlich auf einer Verwechslung beruht, aber trotzdem irgendwie folgerichtig ist

Cecè Zàfaru aka Mastroianni Marcello

einsames Herz; sucht Frauen über Kontaktanzeigen und gibt sich als der schöne Pepè (Girifalcos Ersatz-Mastroianni) aus

Vincenzo Migliaccio, genannt Guardia (der Wächter)

lokaler Hobby-Denunziant, der notfalls auch die Tauben anzeigt, die ihm aufs Dach kacken

Vincenzuzzu Rosanò

Wirt aus Girifalco, bei dem es den besten Wein des Orts gibt

### **... und im Geiste:**

Marcello Mastroianni

wunderschöner italienischer Filmstar; tritt leider nur in Person seines kalabresischen Zwillings Pepè Mardente auf

## Fußnoten

[\*] zitiert aus: Platon und Gernot Krapinger (Hg.): Der Staat. S. 447f.  
Ditzingen 2017. Übersetzt von Gernot Krapinger. Reclams  
Universalbibliothek, Bd. 19512; mit freundlicher Genehmigung der Philipp  
Reclam jun. Verlag GmbH